

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 26 (1946-1947)  
**Heft:** 1

**Rubrik:** Politische Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

in stets neuen Verkörperungen unter neuen Bedingungen immer wieder antreten, bis das Weltziel erreicht ist. Lessing rückt die Wiederverkörperung unter den Gesichtspunkt einer «Erziehung des Menschengeschlechts». Wie verhält sich der Theosoph Oken zur Wiederverkörperung? Oken distanziert sich von der indischen Idee der «Seelenwanderung»; er läßt nur eine Wiederverkörperung zu, die den Weg von der einen Inkarnation zur nächsten über das Absolute, über Gott, nimmt. In dieser bezeichnenden Stellungnahme zu einer theosophischen Kernfrage manifestiert sich Okens integre christliche Substanz.

Über das tiefere Verhältnis von Leben und Tod finden sich bei Oken bedeutende Voraussetzungen späterer Erkenntnisse. Oken lehrt: Der Mensch ist Gott, vorgestellt von Gott; Gott ist ein Mensch, der in seinem Selbstbewußtsein Gott vorstellt. — Diesem Gedanken aber stellt Oken einen anderen entgegen: Das Leben des Alls ist — als *Leben* — Abfall von Gott. Gott als das «Nichts» ist mehr als Leben. Das Leben ist das Streben eines individuellen Dinges, selbst das Absolute sein zu wollen. Jedes lebende Ding ist aber ein doppeltes: ein für sich bestehendes und ein in das Absolute eingetauchtes. In jedem Ding ist ein individualisierender, belebender, und ein universalisierender, *tötender* Prozeß. Das Prinzip der Universalisierung eines individuellen Dinges, also zum Beispiel eines individuellen Menschen, ist das Sterbenkönnen. Mit dieser treffenden Unterscheidung von Leben und Tod im Universum ist Oken der Herold eines Christentumsverständnisses, das sich im 20. Jahrhundert theosophisch verjüngt haben wird: Quell und Wirklichkeit des Lebens ist ein Tod. Die Gültigkeit des Oken'schen Satzes «der Mensch ist Gott» ist an die Bedingung gebunden, daß der Mensch seine Wirklichkeit aus der Kraft des *Todes* habe.

## ★ Politische Rundschau ★

### Zur Lage

Immer noch beherrscht *das russische Problem* vollkommen das Feld der großen Weltpolitik, und so nimmt es auch die allgemeine Diskussion völlig in Anspruch. Fast alle andern Probleme stehen in abhängiger Beziehung zu dieser großen Hauptfrage, oder dann sind sie von ihr mindestens stark beeinflußt. Unter ihnen nennen wir vorab die Fülle der *Probleme Frankreichs*. Sie äußern sich in dem zähen Kampf der Kommunisten um den entscheidenden Einfluß in der politischen Führung des Landes, vorerst zur Durchsetzung ihrer Wünsche in der neuen Verfassung, und in dem ebenso zähen Kampf, der von seiten des Bürgertums gegen diese Ansprüche geführt wird. Hier mag die *Mission Blum* in den Vereinigten Staaten mit

ihrer durch diese Verhältnisse bedingten schweren Problematik eingeschaltet werden. Auch sei — als zwar undurchsichtig, aber gerade deswegen symptomatisch — erwähnt jene ziemlich unvermittelte Schwenkung in der französischen Politik gegenüber Indochina, wo mit einiger Überstürzung weitgehende Autonomiewünsche erfüllt worden sind. In diesem Zusammenhang mag ferner der schwierigen Verhandlungen der *Holländer in Indonesien* gedacht werden. Die *spanische Frage* verharret im Vergleich mit dem steten Fluß dieser Entwicklungen in ihrer ausgesprochenen Stabilität. Der Vorstoß der monarchischen Bewegung unter Führung des Thronprätenden ist neuerdings im Sande verlaufen, und immer mehr zeigt es sich, daß General Franco von angelsächsischer Seite zumindest auf indirektem Wege ausgesprochene Unterstützung erfährt, der gegenüber gerade das Vorpellen Frankreichs zu einem ausgesprochenen Mißerfolg führen mußte. Die Verteidigung der *Positionen Großbritanniens* wird weiterhin elastisch geführt, so in *Indien*, wo in schwieriger Lage neue Verhandlungen aufgenommen sind, gegenüber *Ägypten*, mit dem in London verhandelt wird, freilich unter vorsorglicher Abgrenzung der englischerseits zu erwartenden Konzessionen, wie die Erklärung Bevins über die Unabhängigkeit des *Sudans* deutlich erkennen läßt, während andererseits, in Erwägung eines eventuell kommenden Rückzuges der britischen Truppen aus Ägypten, an der Grenze Palästinas eine neue Frontlinie zum Schutze des *Suezkanals* gezogen wird. An dieser Stelle mag auch das Abkommen mit dem Emir von *Transjordanien* eingereicht werden. Nach wie vor erfährt die *Türkei* durch die Westmächte die größtmögliche Rückendeckung. Recht undurchsichtig sind noch die kommenden Entwicklungen in *Italien*, wo ebenfalls ein zäher Kampf zwischen östlichen und westlichen Einflüssen vor sich geht. Die Gemeindewahlen scheinen noch nichts entschieden zu haben, und so erwartet man von dort her mit Spannung die Ergebnisse des bevorstehenden Plebiszits und der Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung. Die britische Gesamtposition wird aber nicht nur mit einer recht geschickten Diplomatie gehalten; auch auf dem wirtschaftlichen Felde wird das Nötige zu ihrer Verteidigung getan. Wir erleben eine bedeutende Forcierung des Exportes, die durchaus dazu bestimmt erscheint, die Wahrung der britischen Positionen und eine möglichst unabhängige Lage gegenüber den Vereinigten Staaten sicherzustellen, während andererseits die *Reise Churchills nach Amerika* der stimmungsmäßigen Unterstützung der britischen Anleihenspolitik zu dienen hatte. Wie man sieht, ist dieser Reise im Gesamtergebnis, trotz dem verschiedentlichen Auf und Ab in ihrer Beurteilung, ein rechter Erfolg beschieden, indem durch sie, im Zusammenhang mit der äußerst geschickten Politik der britischen Informationsstellen in den Vereinigten Staaten, nicht allein ein günstiger Wind für die Anleihe geweckt wurde, sondern nunmehr eine ausgesprochene *Versteifung der amerikanischen Politik gegenüber Rußland* eingetreten ist.

Und in diesem beherrschenden Problem der *Verhältnisse der Westmächte zu Rußland* ist die persische Frage zweifellos als solche nur als zufälliges Ereignis zu werten. Auch dort scheint es übrigens, wie an so manchem anderen Ort, bei näherem Zusehen in der Hauptsache um Ölinteressen zu gehen. Diese *persische Frage* wird sehr bald wieder aus der Diskussion verschwinden; — aber das große Problem bleibt. Es ist auch durch die privat-staatsmännische *Rede Churchills in Fulton* und durch die daraus entstandene weitere *Diskussion mit Stalin* nicht zu einer weiteren Abklärung geführt worden. Immerhin sollte auf die scharfen Akzente in den Reden der beiden Staatsmänner, die gerne überspitzte Formulierungen ge-

brauchen, nicht zu großes Gewicht gelegt werden. Was Rußland betrifft, so ergibt sich jedenfalls, daß man dort die Dinge anscheinend doch nicht auf die Spitze treiben will, sich vielmehr bis heute durchaus imstande und gewillt gezeigt hat, im richtigen Augenblick immer wieder die gerade erforderliche Elastizität in die angriffslustige Politik hineinzubringen. *Krieg will nämlich niemand*. Daß sich freilich Rußland alle Mühe gibt, den Vorsprung der Angelsachsen auf dem Gebiete der *Atomenergie* einzuholen, ist nicht weiter verwunderlich; neuerdings sollen die Russen ebenfalls deutsche Physiker eingestellt haben, wie dies in England und in den Vereinigten Staaten ja schon seit längerer Zeit geschieht.

Inzwischen sind zu diesem beherrschenden Problem der westlich-russischen Perspektiven auch wieder einige bemerkenswerte Äußerungen getan worden, welche geeignet sind, die Lage einigermaßen zu charakterisieren, wie sie zur Zeit gerade besteht. Lassen wir zuerst wieder den Kommandanten der polnischen Truppen in Italien, *General Anders*, sprechen (14. März):

«Es ist klar, daß mein alter Freund Stalin gezwungen ist, die Rolle eines russischen Hindenburg zu spielen. Ich kenne Stalin sehr gut. Die Worte und die ausgedrückten Gedanken in seiner Antwort an Churchill können nicht die seinen sein... Wir haben mehrere Male zusammen gespeist. Stalin hat mich öfters gefragt, welches meine Pläne für die Nachkriegszeit seien. Ich habe ihm erklärt: die 15 Pferde wieder zu erlangen, die mir die Deutschen weggenommen haben und meinen Rennstall wieder zu eröffnen; während einer gewissen Zeit Gouverneur von Ostpreußen zu werden, um in dieser Provinz das deutsche Problem zu lösen. Stalin hat sich daraufhin erhoben, mich herzlich beglückwünscht und gesagt, ich könne auf seine völlige Unterstützung zählen. Er schenkte mir dann zwei Pferde für den künftigen Rennstall. Es tut mir leid um den alten Mann, er muß sich stark geändert haben».

Der ehemaligen Gouverneur von Pennsylvania, *George Earle*, der erst kürzlich als amerikanischer Delegierter nach Bulgarien und Österreich entsandt worden war, erklärte (24. März):

«Der Weltfriede kann nicht aufrecht erhalten werden, falls nicht die Vereinigten Staaten unverzüglich ein Ultimatum an Rußland richten, seine Truppen aus dem Iran und aus Osteuropa zurückzuziehen. Rußland kennt nichts anderes als die Gewalt. Falls die Sowjetunion die in Teheran eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt, müssen ihr die Vereinigten Staaten den Krieg erklären». Earle fügte bei, daß die USA nötigenfalls zur Atombombe Zuflucht nehmen müßten, falls Rußland auf ihre Forderungen nicht eingehe.

Erfreulich, ja direkt wohltuend, wie eine Schweizer Zeitung schreibt, wirkt hier die ruhige Stimme des australischen Außenministers *Evatt*, der im Repräsentantenhaus Australiens erklärte (13. März):

«Es wäre eine höchst gefährliche Einstellung, wenn man die Differenzen unter den Alliierten übertreiben und sie als außerordentlich wichtig und nicht wieder gut zu machen bezeichnen wollte. Diese Auffassung könnte sich verheerend auswirken, wenn man sie nicht abstoppt».

Evatt sagte, er habe vor allem die Kritik an der Sowjetunion im Auge, ohne deren prachtvollen Beitrag der Endsieg über Deutschland verzögert oder unmöglich gemacht worden wäre. Ewatt fuhr fort:

«Nachdem keine gegenteiligen Beweise vorliegen und ich in den letzten vier Jahren Gelegenheit hatte, mehrere der größten russischen Staatsmänner kennen

zu lernen, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß die Politik der Sowjetunion die Selbstverteidigung und Garantie gegen zukünftige Angriffe bezweckt. Nach meiner Ansicht ist es der Wunsch Rußlands, die Entwicklung des eigenen Landes zu fördern und das Wohlergehen seines Volkes zu sichern».

Zürich, den 31. März 1946.

Jann v. Sprecher.

## ★ Kulturelle Umschau ★

### Zürcher Stadttheater

«Margarethe» («Faust»), Oper von Ch. Gounod

Es bleibt eine merkwürdige Tatsache, daß es kein bedeutender deutscher Komponist gewagt hat, eines der Meisterwerke Goethes — abgesehen von Gedichten — zu vertonen. Beethoven beschränkt sich in der Egmontmusik auf jene Szenen, in welchen Goethe selbst Musik beigezogen wissen wollte, Schumann in seiner nur halb geglückten Vertonung auf die lyrischen Schlußpartien des Faust II. Zu gewagt schien es, die vollendet geprägte Form und den tiefen Gehalt in andere künstlerische Formen umzuprägen, obgleich sich nicht bestreiten läßt, daß Goethes Faust wie seine Romane Ansatzpunkte zu solcher Umprägung in reichem Maße bieten. Umso hemmungsloser haben die französischen Musiker der Romantik sich Goethe'scher Stoffe bemächtigt. Berlioz biegt den Faust um zu seiner phantastischen Damnation, Gounod nennt seine Oper «Faust», greift aus dem Stoff jedoch nur seine süße bis allzusüße Margarethe, Massenet läßt Werther seine Leiden auf der Bühne singen, Thomas endlich benutzt den Wilhelm Meister für seine reichlich kitschige Oper «Mignon». Ein jeder glaubte aber, mit seinem Werk dem großen deutschen Dichter zu huldigen. Dem Verehrer von Goethes Werken wird dabei nie recht wohl. Zwar empfiehlt man ihm mit einem gewissen Recht, alle diese Opern nicht von Goethe her, sondern in ihrem Eigenwert zu betrachten. Andererseits wird ihm das fast unmöglich gemacht, da die französischen Librettisten und ihre Rückübersetzer es nicht lassen konnten, ihre Textbücher mit möglichst viel Goethezitate herauszuputzen, Zitate, gesungen zu französischem Sprachgebrauch angepaßten Melodien, welche oft dem deutschen Sprachrhythmus zuwiderlaufen. Das sind Umstände, die einer reinen künstlerischen Wirkung immer im Wege stehen werden.

Und dennoch gehören zum mindesten Gounods «Faust» und Thomas «Mignon» zu den sichersten Kassenstücken unserer Bühnen, auch der deutschsprachigen. Rührt dies nicht vielleicht gerade daher, daß der Opernfreund den großen Faust des großen Goethe in so angenehmer Sauce vorgesetzt bekommt, das als schwierig bekannte Werk recht schmackhaft findet und also mit Genugtuung feststellt, wie herrlich weit er es schon mit seiner Bildung gebracht habe? Wir sind überzeugt: selbst bei uns — von Frankreich gar nicht zu reden — kennen mehr Leute den Faust in Gounods Fassung als das Goethe'sche Original.

Aber lassen wir das Mäkeln an dem Zwitterwerk, so berechtigt die Einwände auch sein mögen. Die neueste Reprise der «Margarethe» im Zürcher Stadttheater hat im ganzen ein erfreuliches Niveau. Kapellmeister *Reinshagen* führt das Orchester wie gewohnt sicher und gut, obgleich man manchmal größere Beschwingtheit wünschte. Die Bühnenbilder — das Werk bietet in dieser Beziehung sehr dankbare Aufgaben — sind von *Hans Zimmermann* sehr wirkungsvoll kontrastiert, ganz besonders spricht die nächtliche Kleinstadt bei Valentins Rückkehr an, während das Schlußbild mit der mater gloriosa gefährlich gegen das Kitschige neigt. Der